

Worte des Feindes vertrauten, weil er ein Edelmann, ein Cavalier!

Sie gehörten zu denen, von welchen die preussischen Offiziere verächtlich gesagt, daß ihnen jetzt ein Feind nach Räuberart gegenüberstehe, der nur aus dem Hinterhalte und mit feigem Verrathe kämpfe, der es verschulde, wenn man auch achtbaren Franzosen nur mit Argwohn und Mißtrauen nahe!

Sie hatten Recht, diese deutschen Männer, und zum Danke für ihr schonendes Auftreten lauerte der Mord auf sie im Schlosse!

Flora war in der Gallerie, welche an den Salon stieß, den Senden bewohnte.

Sie hörte Geräusch, laute Stimmen.

„Herr Marquis,“ hörte sie den Deutschen sagen, „wenn Sie wirklich unschuldig sein sollten, beklage ich Sie, ich muß mich an die Thatfachen halten und danach verfahren. Ein Francireur war im Schlosse verborgen, Ihre Tochter wußte darum, er hat einen Offizier meiner Compagnie anzugreifen versucht. Ein Mann, der sich für Ihren Bruder ausgibt, geht in Lalaienlirée heimlich umher und bedrohte den Offizier mit dem Revolver. Beide Männer sind nicht zu finden und Sie geben vor, das Versteck nicht zu kennen. Ich hätte Veranlassung, das Schloß anzünden zu lassen, damit der Brandrauch herausdringt was darin noch verborgen. Wenn ich das nicht thue, so geschieht es, weil ich einerseits an Ihnen und Ihrer Familie Geißeln habe, andererseits es vorziehe, lieber dem Verrath mit ruhiger Stirn Trost zu bieten, als ein schönes Gebäude zu zerstören, weil sich feige Verräther darin verbergen. Gestern wandte ich mich an Ihre Ehre, heute wende ich mich an Ihre Klugheit. Ihr Kopf, das Leben der Ihren hasten mir für Alles, was geschieht. Die Anstalten werden getroffen, daß das Schloß in dem Augenblick brennt, wo ein verrätherischer Ueberfall erfolgt. Es thut mir leid, so auftreten zu müssen, einem Manne mit grauem Haar, der wohl in Ehren gelebt und vielleicht selbst die Thaten seiner Genossen verdammt, so harte Worte sagen zu müssen, aber mir ist die Sorge für das Wohl meiner Leute anvertraut.“

Flora stürzten die Thränen aus den Augen. Sie trug die Schuld, daß ihrem Vater solche Schmach widerfuhr! Auf ihr Verlangen war Omar im Schlosse verborgen worden und in Folge dessen der Oheim hier geblieben. Aber nein — ihr Vater sollte nicht für Andere leiden, die sich nicht kümmerten um seine Ehre, ihren Vater sollte man nicht vor's Kriegsgericht schleppen und Anderer willen, in ihrem Herzen flammte ein Entschluß auf, der kaum erwacht, die ganze Seele erfüllte.

Sie lehrte leise in die Gallerie zurück, in der sich der Oberst befand; sie machte sich vorsichtig bemerkbar, indem sie leise den Namen des Oheims flüsterete.

„Flora! das ist brav!“ flüsterete dieser, „Du suchst uns, um uns zu helfen, Du bist ein wackeres Mädchen.“

Sie ergriff die Hand des Obersten. „Lasse Omar hier,“ sagte sie leise, „ich habe mit Dir zu reden. Folge mir, Ohm.“

Der Oberst hieß Omar seiner harren, dann folgte er Flora, die ihn durch die dunklen schmalen Gänge an einen Ort führte, wo ein Lichtstrahl die Gallerie matt erhellte. „Oheim,“ sagte sie, „schau' mir in's Auge. Traust Du mir zu, daß ich ein Vorhaben durchsetze, wenn ich es fest beschloss?“

„Ich muß es wohl glauben, Du hast mir gezeigt, daß Du eigensinnig, aber auch aufopfernd bist.“

„Ich habe Dein Gespräch dort in der Gallerie mit Omar belauscht. Du hast ihm Dein Wort gegeben, daß ich ihn heirathe.“

Der Oberst wechselte die Farbe. „Weiter,“ sagte er, und seine Stirne zog sich in düstere Falten.

„Oheim, ich werde Deinen Willen thun unter einer Bedingung. Du schwörst mir einen Eid, daß Du keinen Ueberfall auf dieses Schloß unternimmest, daß Du jeden Verrath verhindern willst, der einen solchen herbeiführen könnte.“

„Und wenn ich das Versprechen verweigere?“

„Dann werde ich Dich hassen, wie ich Dich liebe, werde dem Manne fluchen, dem das Leben und die Ehre seines Bruders nicht heilig gewesen. Du wirst mich tödten müssen, um mich zu hindern, die Preußen auf Dich zu hegen, und ich schwöre es Dir, lieber will ich sterben, als Omar angehören.“

„Flora, Du sprichst mit einem Manne, der sich niemals durch Drohungen beirren läßt, am wenigsten durch Drohungen von einem Weibe. Glaubte ich, daß Du im Ernste solcher Dinge fähig wärest, wie Du sagst, so würde ich Dich auf der Stelle unschädlich machen, aber ich weiß, Du bist eine Schwärmerin, die erst Vernunft annimmt, wenn man sie ihr predigt. Ich habe Omar mein Wort, daß Du die Seine wirst, in der Voraussetzung gegeben, daß Du mich, daß Du Deinen Vater liebst und den einzigen Weg, uns zu vereinen, nicht zurückweisen kannst, wenn Du Omar näher kennen gelernt haben wirst. Doch davon ist jetzt nicht die Rede, das besprechen wir zu anderer Zeit. Jetzt handelt es sich darum, ob Dir die Feinde Deines Vaterlandes mehr gelten, als die

Liebe Deines Oheims. Fürchte nichts für Deinen Vater und Deine Mutter, ihre Sicherheit werde ich natürlich zuerst im Auge haben, das Uebrige lasse Dich nicht kümmern. Besorge uns eine Tasche mit Lebensmitteln, etwas Wein und Fleisch. Omar wird seine Kräfte anstrengen müssen.“

„Du gehst auf meinen Vorschlag nicht ein?“ fragte sie mit bebender Stimme.

„Er ist unsinnig. Flora,“ fuhr er in drohendem Tone fort, „soll ich etwa das Unerhörte glauben, was Omar argwöhnt? Daß Du ein wärmeres Interesse für die Deutschen hegst — —!“

„Was soll das!“ rief er, sich unterbrechend, mit Bestürzung und Entsetzen.

Flora war einige Schritte rasch zurück gewichen und spannte einen Revolver, den sie in Omar's Gemach ergriffen und zu sich gesteckt.

„Einen Schritt, Oheim, eine Drohung und ich schieße, um Lärm zu machen, damit man Dich ergreift. Bei Gott und der heiligen Jungfrau, ich schieße, Oheim, mag dann werden, was da wolle. Es gilt meines Vaters Leben und Ehre. Dafür bin ich bereit, mein Lebensglück zu opfern, aber schwörst Du mir den Eid nicht, den ich gefordert, so sollen die Preußen nicht den Unschuldigen für den Schuldigen nehmen.“

Sie sprach die letzten Worte leiser, denn ein Geräusch in der Nähe hinter dem Getöse ward bemerkbar, aber so entschlossen, so drohend war ihre Haltung, daß der Oberst nicht wagte, sich ihr zu nähern.

„Unsinnige!“ flüsterete er, „spiele nicht mit der Waffe. Bist Du von Sinnen?“

„Hörst Du die Schritte der Preußen? Ich fürchte nichts mehr, als daß Du mich betrügst. Deinem Schwur will ich glauben, denn Gott hört ihn. Du hast es dahin gebracht, daß ich vor dem Aergsten nicht mehr erbebe.“

Der Oberst knirschte vor Wuth, er sollte sich einem Weibe fügen, einem Kinde, der Tochter des Bruders, der sein Verwalter war!

Und doch, es blieb kein anderes Mittel übrig, er zitterte schon, daß eine Ungeschicklichkeit die Explosion veranlassen könne.

„Es sei!“ sagte er, „ich gebe nach, aber ich halte Dich beim Wort. Du wirst Omar's Frau.“

„Ich werde seine Frau an dem Tage, wo die Preußen das Schloß verlassen haben, wenn kein Verrath, kein Ueberfall, den Du verhindern konntest, stattgefunden. Schwöre mir, daß Du meine Bedingung annimmst.“

„Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf. Sei vorsichtig mit der Waffe.“

„Habe keine Sorge. Oheim, es ist Deine Sache, mit Omar zu entfliehen. Du würdest Dein Wort brechen, wenn Du hier verweilst, denn Du hast einen Anschlag für die Nacht verabredet und Du mußt die Ausführung verhindern. Folge mir nicht, ich würde fürchten müssen, daß Du Arges im Sinne hast. Wir dürfen einander nicht wiedersehen, als an dem Tage, wo Du ein Recht hast, mich an mein Wort zu erinnern. Merke ich, daß Du das Deine zu umgehen suchst, so weiß ich, was mir zu thun übrig bleibt.“

„Geh!“ — murmelte der Oberst düster, „ich sehe, wie es steht, und wir werden mit einander reden, wenn die Deutschen verzagt sind. Wehe Dir aber, wenn Du Dein Wort nicht hältst! Geh, das Schloß ist sicher vor jedem Anschlag, den ich verhindern kann. Du hast mir das Wort abgezwungen, Du kannst jetzt triumphiren.“

Flora wollte etwas antworten, sie fühlte, wie furchtbar bitter dieses Wort, aber sie vermochte es nicht, sie zitterte, er könne ein versöhnliches Wort als Schwäche auslegen und sie fühlte, daß ihre Kraft am Ende.

Rückwärts schreitend verließ sie die Gallerie, und erst als sie sah, daß ihr der Onkel nicht folgte, eilte sie, in die oberen Räume zurückzukehren.

Senden hatte den Kopf geschüttelt, als Holm ihm erzählt, wie der Bruder des Marquis seinen Namen genannt und den Francireur verhindert habe, ihn zu erwürgen. „Du bringst mich noch dahin, daß ich an Deine Spulgeschichten glaube,“ rief er, „Deine Gespenster haben Fleisch und Bein! Der Mann trug die Züge Deines Traumbildes? Holm, war das nicht wieder eine Phantasie Deines kranken Hirns?“

„Mein Anblick schien auf ihn fast denselben Eindruck zu machen. Ich vermüthe jetzt eher die Entwicklung eines Romans, in dem ich eine passive Rolle gespielt, als daß ich noch an den Spul glaube. Ich begreife freilich nicht, wo es geschehen sein könnte, daß ich diesen Mann in meiner Jugend gesehen, aber jedenfalls verschuldet ein in der Kindheit empfangener Eindruck das Traumbild, das mich bis heute verfolgte.“

„Du hältst den Marquis und seine Familie für unschuldig?“ fragte Senden, das Thema wechselnd, „Du glaubst, daß die Heimlichkeiten nur den Zweck gehabt, zwei Männern die Gefangenschaft zu ersparen?“

„Ich möchte mich dafür verbürgen. Die Leute

sind durch die Lügen der Presse ängstlich gemacht, man glaubt wirklich, daß wir Barbaren sind. Ich traue weder dem Marquis noch seinen Angehörigen eine schlechte Handlung zu, der Haushofmeister mag weniger ehrenhaft denken, aber er ist jedenfalls zu feige, sein Leben an eine Verschönerung zu wagen. Ich glaube, man hat die beiden Personen im Schlosse verbergen wollen, Dein Befehl, das Schloß zu durchsuchen, die Androhung der Strafen des Kriegsgesetzes haben die Leute geängstigt und man hat heimlich Anstalten getroffen, die Versteckten bei Nacht aus dem Schlosse zu entfernen.“

„Wenn ich nicht den Angriff auf Deine Posten zu berücksichtigen hätte,“ erwiderte Senden, den Blick verstoßen auf den Freund heftend, „so möchte ich beinahe den Marquis mit dem Schrecken davon kommen lassen. Schicke ich ihn in's Stabsquartier, so wird er verurtheilt, und das sollte mir leid thun, wenn der Mann nichts Schlimmeres beabsichtigt hat, als einen Bruder und Neffen nicht in unsere Hände fallen zu lassen.“

„Senden,“ versetzte Holm mit Eifer, „um meinetwillen möchte ich ihn nicht angeklagt sehen. Was kann er dafür, wenn sein Neffe mich hinterrücks anfiel, sein Bruder hätte mich niederschließen können und hat es unterlassen, ich habe also gewiß Ursache, zu Gunsten des Marquis zu sprechen.“

„Um so mehr,“ entgegnete Senden lächelnd, „als eine schöne junge Dame Deine Fürsprache erwartet.“

„Sie warf sich wenigstens zwischen ihren Onkel und mich, als Jener den Revolver hob,“ versetzte Holm erröthend.

„Wenn diese junge Dame nicht auch entflohen wäre, wenn sie sich für die loyale Haltung ihres Vaters verbürgen wollte, so könnte man Nachsicht üben. — Holm, ich gönne eigentlich diesen Franzosen den Triumph nicht, daß sie glauben, wir seien ängstlich um unsere Sicherheit besorgt, weil wir da zwei herumtreibende Francireurs entdeckt. Andererseits aber verliert man die Autorität, wenn man Widersetzlichkeit gegen ertheilte Befehle nicht bestraft. Ich möchte Dir daher einen Vorschlag machen. Versuche den Vermittler zu spielen. Mache den Leuten klar, daß ich unwiderruflich den Marquis in's Stabsquartier senden muß und daß er dort vor ein Kriegsgericht gestellt wird, wenn man sich nicht dazu bequemt, mir die Möglichkeit zu geben, mildere Maßregeln verantworten zu können. Die Personen, welche Du entdeckt hast, sind noch im Schlosse verborgen, man behauptet ihr Versteck nicht zu kennen. Erfahre ich bis morgen früh nicht, wie man diese geheimen Gänge auffindet, ohne alle Wände zu durchbrechen, werden mir die Flüchtlinge nicht gestellt, so wandern der Marquis und sein Haushofmeister in's Stabsquartier und ich muß das Schloß demoliren, denn ich kann die Leute der Compagnie nicht einen um den andern Tag auf Wache commandiren, weil ich eine unverhältnißmäßig große Zahl Posten gebrauche. Du kannst jedoch den Wink fallen lassen, daß mir nichts daran liegt, ob die beiden Patrone entwischen, wenn ich mich überzeugt habe, daß sie sich hier nur verborgen und nichts Uebles im Schilde geführt haben. Ich verdanke es wahrlich keinem Franzosen, wenn er seine Landsleute nicht verrathen mag, und noch dazu, wenn es Verwandte sind. Großen Nachtheil wird es uns auch nicht zufügen, wenn die Zahl unserer Gegner sich um zwei Personen verstärkt, im Gegentheil, lassen wir die beiden entfliehen, so danken sie es uns vielleicht damit, daß sie sich der unglücklichen deutschen Soldaten annehmen, welche in die Hände dieser Freischaarenbanden gefallen sind. Sie werden ihren Kameraden sagen, daß wir in ritterlicher Weise Krieg führen.“

Das Antlitz Holm's strahlte; was er nicht gewagt, als Bitte auszusprechen, das ward ihm angeboten. Die Scheu, das Freundschaftsrecht gegenüber dem Vorgesetzten in dienstlicher Beziehung geltend zu machen, hatte ihn abgehalten, ein Wort zu Gunsten des Marquis zu sprechen und jetzt gewährte ihm Senden mehr, als er zu hoffen gewagt. Er drückte die Hand des Freundes mit einer Herzlichkeit, welche genugsam verrieth, wie dieser Auftrag seine innigsten Wünsche erfüllte und Hoffnungen in ihm entflammte. Holm beeilte sich, von der erhaltenen Erlaubniß, die ihm die dehnbarsten Vollmachten gab, den schnellsten Gebrauch zu machen. Er begab sich nach der Privatwohnung des Marquis in der Absicht, die Gemahlin desselben um eine Unterredung bitten zu lassen, als ihm eine Jofe begegnete, welche, wie sie ihm mittheilte, den Auftrag erhalten hatte, den Befehlshaber das Detachement um Gehör für ihre Herrin zu bitten. „Welden Sie mich,“ versetzte er; „ich komme im Auftrage des Herrn Lieutenant Senden. Welden Sie den Lieutenant Grafen Holm.“

Die Jofe lehrte nicht so rasch zurück, wie er es wohl hätte erwarten dürfen, und es war ihm, als höre er Thüren gehen, Kleider rauschen und endlich, als die Jofe ihm das Empfangszimmer öffnete, leise Tritte im Nebenzimmer sich entfernen.

(Fortsetzung folgt.)